

Menschen die sich kümmern

Von der Leyen spendet Zeit im Gesundheitszentrum für Obdachlose



Enrico, Ursula von der Leyen und Jenny de la Torre im Gespräch; Foto: David Vogel

Vom 15. bis 24. September 2006 fand die Woche des bürgerlichen Engagements statt. Diese bundesweite Aktion ging mit 400 Projekten an den Start. Die Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Ursula von der Leyen besuchte das Gesundheitszentrum für Obdachlose, das kürzlich von der bekannten Ärztin für Obdachlose, Jenny de la Torre, eröffnet wurde. Finanziert wurde das Objekt in der Pflugstraße 12 (Berlin-Mitte) ausschließlich aus Spenden. Die Familienministerin, die mehrere Jahre als Medizinerin gearbeitet hat, behandelte am 19. September eine Stunde lang obdachlose PatientInnen. Der *strassenfeger* war dabei.

Sf: Sie haben gerade einen Obdachlosen behandelt. Haben Sie denn den Eindruck, dass Sie ihn motivieren oder ihm helfen konnten?

U. v. d. Leyen: Der Mann hat mir in sehr bewegenden Worten geschildert, dass er bereits seit 1989 zu Frau de la Torre Kontakt hat und dass sie ihm gerade in schwierigen familiären Situationen sehr geholfen hat. Ich war beeindruckt, als er sagte, er wäre von sich aus bereit, eine Entgiftung zu machen, sich ins Krankenhaus zu begeben und es diesmal auch durchzustehen. Ich weiß, dass sein Schritt eine große Überwindung bedeutet. Aber es zeigt auch, dass er eine große Bindung zu Frau de la Torre hat.

Sf: Könnten Sie sich vorstellen, Ihr öffentliches Amt niederzulegen und einer sozialen Arbeit nachzugehen, die weniger lukrativ ist?

U. v. d. Leyen: Eine Entweder-Oder- Haltung ist für das freiwillige Engagement der falsche Ansatz. Natürlich ist es bewundernswürdig und verdient auch unseren hohen Respekt, zu sehen, wie Frau de la Torre ihr gesamtes Leben auf diese Obdachlosen, die ihre Hilfe brauchen, eingestellt hat. Und das unter großem persönlichen Verzicht. Sie ist eine herausragende Persönlichkeit. Aber nicht jeder kann seinen Beruf aufgeben und ehrenamtlich arbeiten. Auch meine große Familie zum Beispiel muss von etwas leben. Wenn wir möglichst viele Menschen für ehrenamtliche Arbeit gewinnen wollen, müssen wir andere Fragen stellen: "Was kann ich, worin bin ich gut?" und "Ist Zeit vorhanden, die ich geben kann plus meine fachliche Kompetenz?" Manch einer hat in der Woche einen Nachmittag Zeit, zum Beispiel ein Steuerberater, der sich kostenlos um die Steuererklärung einer Beratungsstelle kümmert. So setzt sich freiwilliges Engagement zusammen.

Sf: Reicht es denn, wenn ein Ehrenamtlicher einmal im Monat vorbeikommt?

U. v. d. Leyen: Man braucht beides, die Hauptamtlichen und die Ehrenamtlichen, gerade in solchen Institutionen. Die Hauptamtlichen sind oft Sozialarbeiter. Oder manchmal gelingt es auch, jemanden fest anzustellen, was ja auch Ziel der Jenny de la Torre-Stiftung hier ist. Aber ohne die vielen ehrenamtlichen Kräfte geht es nicht. Hier arbeiten ja auch viele Menschen, die sagen: ‚Ich habe ein bestimmtes Kontingent an Zeit und das gebe ich‘. Gerade ältere Menschen am Ende ihrer Berufslaufbahn sind oft bereit, Fachwissen, Zeit und Zuwendung zu geben. Diese Leute brauchen auch Orte, wo das möglich ist.

Sf: Manchmal gibt es auch Menschen, die denken, sie tun etwas Gutes, indem sie ein paar alte Sachen zusammenklauben und die irgendwo abgeben, dabei wären fünfzig Euro manchmal hilfreicher. Die Frage ist, was es bringt, wenn man mal eine Stunde anpackt?

U. v. d. Leyen: Ich glaube, jeder kleine Schritt hilft. Der Handwerksmeister aus meinem Dorf arbeitet fleißig und trainiert in seiner Freizeit dreijährige Kinder im Fußball. Ohne den würde diese Truppe nicht laufen. Oder viele Menschen, die sich freiwillig bei der Feuerwehr einsetzen, aber sonst in ganz anderen Berufen wie z. B. im Handwerk sind. Es gibt aber auch Menschen, die keine Zeit haben und dann, um auch etwas zu leisten, Geld beisteuern. Und ich finde, wir müssen die Bereitschaft zu geben fördern und nicht darüber urteilen, was mehr wert ist. Wir wissen, dass ein Drittel der Menschen in Deutschland freiwillig engagiert ist, ein weiteres Drittel sagt, es würde gerne helfen, weiß aber nicht wie. So ein Interview wie heute ist genau das Richtige, um den Menschen mitzuteilen: Es gibt Möglichkeiten!

Sf: Nun stammen Sie selbst aus einem ganz anderen sozialen Umfeld. Sie sind sehr behütet aufgewachsen und hatten immer alles, was man braucht. Können Sie sich vorstellen, dass ein Mensch, der unter bestimmten Bedingungen in Berlin aufgewachsen ist, ein komplett anderes Leben führt?

U. v. d. Leyen: Natürlich kann ich den Alltag von Menschen, die auf der Straße übernachten müssen, nicht nachvollziehen, weil ich so nie gelebt habe. Ich habe aber als Ärztin viele Jahre Erfahrungen mit Patienten und Patientinnen in ganz unterschiedlichen Situationen, manchmal auch in schierer Not. Ich habe in der Geburtshilfe gearbeitet, wohin Frauen aller Bevölkerungsschichten kommen. Auch bei Notdiensten kommt man in die Wohnungen der Menschen. Dort habe ich viel erlebt und gelernt. Natürlich speist sich ein Großteil meines politischen Engagements auch aus persönlicher Lebenserfahrung. Deswegen liegt mir der Einsatz für Familie und Kinder am meisten am Herzen.

Sf: Können Sie sich vorstellen, dass es Leute gibt, die anders leben wollen? Deren Ziel nicht Kinder und Familie sind? Oder die sich gar nicht in der Lage fühlen, eine Familie zu gründen, weil sie beispielsweise keine Beziehung aufrecht erhalten können? Passt Ihr politisches Programm für diese Menschen?

U. v. d. Leyen: Es muss nicht immer die leibliche Familie sein. Wir hatten heute einen Patienten der sagte, es tut ihm einfach gut, hier zu sein, weil er sich so respektvoll behandelt fühlt. Auch das ist eine ähnliche Situation wie Familie. Hier wirkt nicht der Staat anonym, sondern hier gibt es Menschen und Gesichter, die sich kümmern. Und das in ganz unterschiedlichen Facetten. Ich nehme als Beispiel die Tafel, das ist keine Familie, aber es gibt einen gemeinsamen Tisch, an dem man isst und Gespräche führen kann. Die Suppenküche hat ein ähnliches Prinzip. Das heißt, wenn wir ‚Familie‘ weiterdenken, bedeutet das, Verantwortung für andere Menschen zu übernehmen, auch wenn man nicht miteinander verwandt ist.

Sf: Wir haben gehört, dass es in der 80ern in dem Haus, wo sie groß geworden sind, einmal ein Konzert von den Toten Hosen gab. Waren Sie dabei?

U. v. d. Leyen: (lacht) Ein Konzert nicht, aber die waren mal bei meinen Brüdern. Und zum Schluss gab es das schiere Chaos. Aber es ist rückblickend eine tolle Geschichte, denn wenn man jung ist, findet man solche chaotischen Situationen total aufregend. Da war soviel los, auch jenseits der Grenzen, die man normalerweise so toleriert.

Sf: Unsere letzte Frage stammt von einem 10jährigen Mädchen mit alleinerziehender Mutter: ‚Warum muss meine Mutti so viel arbeiten, und wir haben trotzdem so wenig Geld?‘

U. v. d. Leyen: Dieses sind die ganz Mutigen und Tapferen, für die ich auch konsequent Politik mache. Gerade Themen wie Elterngeld werden in Zukunft vorwiegend den Alleinerziehenden helfen, die ja sonst nach der Geburt des Kindes keinen Cent haben, wenn sie nicht arbeiten. Einen zweiten Punkt haben wir jetzt im Frühjahr geschaffen: Die bessere steuerliche Absetzbarkeit der Kinderbetreuungskosten. Der nächste Schritt, den ich angehe, ist eine Kostenfreiheit der Kitas zu erreichen, zumindest mittelfristig. Damit diese Mutter, wenn sie arbeiten geht, nicht noch dafür zahlen muss, dass ihre Kinder gut versorgt sind. Insofern ist meine Aufgabe, immer darauf zu achten, dass mein Thema auch seinen Platz findet.

Sf: Vielen Dank für das Gespräch.

Miriam Mittler/Stefan Schneider

www.delatorre-stiftung.de